



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 27.

Samstag

den 2. Juli

1831.

Am Grabe eines Untergeflüchten.

Gedichtet

am Sauer-*Mayer*-Friedhofe bei Wien, am 23. Juni 1827.

Hinter Bergen, wo der Fels verwittert,
Ging des Tages Flammenblick zu Grab,
Nur ein bleicher Strahl des Mondes zittert
Durch der Wolken engen Riß herab.
Einsam steh' ich, wonnelos und bange,
Wo der Freund im laugen Schlummer ruht,
Und es neht die abgehärmte Wange
Mir der Thränen heiße Perlenfluth.

Sey begrüßt, zufrühe Schummerstätte!
Meines Wesens Hälfte ruht in dir.
Daß ich auch schon ausgerungen hätte!
Daß er niederließe sich zu mir! —
Horch! vernehm' ich nicht ein Weh'n der Lüfte?
Lieblich schauert es aus seinem Grab,
Und des Himmels unentweichte Däfte
Senken sich zum Weinenden herab.

Komm an meine Brust, du theurer Schatten,
An dieß Herz, so zärtlich zu dir spricht,
Wo sich Körper zwar und Geist noch gatten,
Doch auch bald vielleicht ihr Band zerbricht!
Ja, du bist es! So war dein Umarmen,
Als noch Blut in vollen Adern floss.
Warum, Schicksal! riefst du ohn' Erbarmen
Ihn so früh zurück in deinen Schooß?

Durst' er länger nicht die Lüfte trinken,
Die ihn oft so freundlich angeweht?

Durst' ihm lohnend nicht die Frucht erblinken,
Deren Keim er sorgsam ausgesät?
Durst' er länger nicht den Worten lauschen,
So die Freundschaft spricht so hehr und rein;
Nicht vom Kuß der Liebe sich berauschen,
Sohn nicht fürder mehr und Bruder seyn?

Grauensvoll und schwarz ist der Gedanke,
Dich zu wissen in des Grabes Nacht.
Frei entstürzt der Kummer seiner Schranke,
Bis des Glaubens tröstend Wort erwacht.
Denn für ewig sind wir nicht geschieden,
Gabst auf Wiederseh'n ja mir die Hand,
Liebest mich für kurz allein hienieden,
Gingst nur früher in das Heimathland.

Schmerzlos wandelst du nun, frei und heiter
Wohl in einer bessern Welt umher,
Nie belauscht von Chören blasser Weider
Hörst du keines Schmeichlers Lüge mehr.
Schöpfest aus der Weisheit erster Quelle,
Die aus ewigvoller Urne fließt,
Und im Herzen mit empörter Welle
Düsterer Zweifel Nebelflor zerzeißt.

Blicke stets so freundlich, wie hienieden,
Hoch vom Sternenplan auf mich herab,
Ström' in's Herz mir jenen höhern Frieden,
Der auch dich umging in diesem Grab!
Dann wird länger nicht die Zähre fließen,
Diese wehmuthvolle, die nun fließt,
Und verklärter werd' ich dich umschließen,
Wo kein Tod, wo keine Trennung ist.

Hugo vom Schwarzhale.

Neue Heilmethode der Cholera.

In der Warschauer Staatszeitung befindet sich folgender Artikel über die Cholera: „Der unglückliche Erfolg der bei der jetzt herrschenden Krankheit Cholera morbus vorgeschriebenen Heilmethode bewog denkende Aerzte, auf Mittel zu sinnen, deren Anwendung der gewaltsamen Steigerung des bereits vorhandenen Uebels vorbeugen könnte. Das Blutlassen muß bei dieser Krankheit, wo eine außerordentliche Entkräftung das erste Zeichen ist, und wo das Gefühl eines Mangels an Kräften alle andere Zufälligkeiten begleitet, eher schädlich als heilsam seyn, und darf nur in den Fällen empfohlen werden, wo man es aus Rücksicht auf den individuellen Zustand und Bau des Körpers nicht zur Heilung der Krankheit, sondern zur Vermeidung von möglichen nachtheiligen Congestionen des Blutes bei ihrer weiteren Entwicklung für nothwendig hält. Da aber diese Krankheit selten vollblütige und starke Personen überfällt, so kann man das Blutlassen keineswegs als ein überall heilsames Mittel ansehen, wie mich meine eigene Erfahrung hinreichend überzeugt hat. Kälte oder süßer Merkur reizen den Speisecanal und wirken gewöhnlich laxirend, können daher auch bei dieser Krankheit keine günstige Wirkung thun, um so mehr, als dabei gar kein entzündeter Zustand vorhanden ist. Opium ist zwar unläugbar empfehlenswerth, weil es gewaltsame Austeerungen verstopft, weil sie bei dieser Krankheit von oben und unten ununterbrochen fortdauern; aber die Erfahrung hat gezeigt, daß kleine Dosen Opium keinen Erfolg haben; in Masse angewandt aber, wird dieses Mittel oft selbst gefährlich und führt durch narcotische Vergiftung den Tod des Kranken herbei. Unter allen angepriesenen Heilmitteln scheint das Einnehmen von warmem Wasser das wirksamste zu seyn. Doch möchte dieses Mittel für sich allein zur Heilung der wirklichen Cholera schwerlich hinreichend seyn. Ohne daher der Ansicht anderer Aerzte und den von ihnen angewandten Mitteln zu nahe zu treten, halte ich es doch für meine Pflicht, das Publicum von den Mitteln zu benachrichtigen, welche mir mein Nachdenken bei Heilung der Cholera an die Hand gegeben und die Erfahrung mit dem günstigsten Erfolg gekrönt hat. Zuerst hatte ich in meiner Privat-Praxis unläugbare Beweise in dieser Beziehung aufzuzeigen, und ich berufe mich hiebei auf das Zeugniß der Doctoren Remer aus Breslau und Hille aus Dresden, welche von ihren Regierungen abgeschickt worden sind, um über diese bei uns herrschende Krankheit Beobachtungen anzustellen. Sodann, nachdem mir seit zwei Wochen die Heilung der von der Cholera Befallenen in dem Krzeminski'schen Hause beständigen Militär-Hospital anvertraut worden, habe ich von der Zahl der

während dieser Zeit hinzugekommenen Kranken keinen Einzigen verloren; vielmehr geht bei Anwendung meiner Methode die Genesung so schnell von Statten, daß in 5 Tagen die Heilung als beendet angesehen werden kann. Zur Bestätigung dieser Wahrheit berufe ich mich hier auf das Zeugniß des Dirigirenden vom besagten Militär-Hospital, Professors Doctors Szczycki, so wie der Doctoren Sawan und Enoch, welche, zum Besuch meiner Kranken von mir eingeladen, meine Angabe für richtig anerkannten. Eben so haben sich der Curator, die Offiziere und Beamten, welche in diesem Lazareth angestellt sind, von dem erwünschten Erfolg meiner Methode mit eigenen Augen überzeugt. Meine Heilungsart besteht darin, daß ich dem Kranken, nach Verhältniß der Umstände, alle zwei oder drei Stunden 3 Gran magisterii Bismuthi mit einem Zusatz von Zucker eingebe; außerdem lasse ich den Kranken etwas Melissentrank einnehmen, und wenn der Schmerz in Händen und Füßen sehr heftig ist, so lasse ich ihm dieselben mit einer erwärmten Mischung von einer Unze liquoris amonii caustici und 6 Unzen spiritus angelicae compositi einige Male des Tages einreiben. Dieß muß zuweilen 48 Stunden hindurch ununterbrochen fortgesetzt werden, bis sich eine Absonderung von Urin einstellt, welche bei dieser Krankheit im Allgemeinen sehr gering und fast ganz gehemmt ist, wenn gleich das Brechen und Erbrechen schon zeitiger aufgehört und oft die natürliche Wärme an Händen und Füßen erst später zurückkehrt. In den Fällen, wo die Zunge des Kranken mit starkem gelblichen Ueberzug belegt ist, pflegt ein Zusatz von 3 Gran Rad. rhei tosti auf jede einzelne Dosis des obigen Arzneimittels sehr vortheilhaft zu seyn. Der Arzt muß die Geduld nicht verlieren und kein anderes Mittel, weder vor noch nach Eingebe des Bismuthurni, anwenden, weil dieß dessen Wirkung vernichten würde. Sobald sich Absonderung des Urins eingestellt hat, kann man noch einige Tage hindurch Früh und Abends ein Pulver eingeben. Da es in der Provinz häufig an ärztlicher Hülfe und an Apotheken fehlt, so rathe ich jedem Gutsbesitzer oder Gemeinde-Boigt, sich mit einer gewissen Quantität der besagten Pulver zu versehen, welche so wenig kosten, und von deren zeitigem Gebrauch oftmals das Leben des Kranken abhing. Nur sehr vollblütigen und jungen Personen kann man 6 bis 8 Unzen Blut lassen, und wenn sich die Kranken über heftige Schmerzen in der Magengrube selbst beklagen, so muß man ihnen 12 bis 16 Bluteigel ansetzen, ehe ihnen jene besagten Pulver eingegeben werden. Es ist mir angenehm, das Publicum benachrichtigen zu können, daß diese meine Heilmethode, welche der Doctor Malcz dem Doctor Mikulinski, der das Hospital für Cholera-Kranke in der Bagatelle dirigirt, mitgetheilt hat, von diesem thä-

tigen und einsichtsvollen Arzt, wie aus seinen Berichten deutlicher ersehen werden kann, mit dem glücklichsten Erfolg angewandt worden ist.

Warschau den 11. Juni 1851.

Dr. L. o. »

Die Gebirge der Erde.

In der Nähe oder Ferne, unsern Gesichtskreis begrenzend, haben die Gebirge von jeher eben so sehr die Aufmerksamkeit des gemüthvollen Naturfreundes, als des wissenschaftlichen Forschers auf sich gezogen. Denn in ihnen ist es, wo die ewig wirksame Natur ihre größten Wunder und alle Reize ihrer malerischen Schönheiten zusammengebrängt hat, und wo sie fortwährend einen Reichthum von Kräften und eine Fülle und Mannigfaltigkeit des Lebens entwickelt, wie sie dem Blicke auch in der fruchtreichsten Ebene nicht darstellt. Es ist daher auch dem Bewohner des flachen Landes, der mit empfänglichem Sinne zum erstenmal eine Gebirgsgegend betritt, als sey er in eine ganz neue Welt versetzt. Sein Geist vermag eine Zeitlang diese Menge und Eigenthümlichkeit überraschender Eindrücke nicht zu fassen; denn überall, wohin er sich wendet, drängt sich seinem Auge der auffallendste Contrast entgegen. Ueber anmuthige, fruchtbare Thäler, Wohnsitze fleißiger und glücklicher Menschen, sieht er steile, kahle Felsenhöhen, nie schmelzende Eismassen und schneebedeckte Berggipfel mit wunderbaren Gestaltungen und schauerlichen Umrissen hervorragen. Ganz nahe erblickt er hier den Sommer neben dem ewigen Winter, die reichste Fruchtbarkeit neben der traurigsten Dürre, die üppigste Gegend neben der kahlsten Einöde, die lauteste, fröhlichste Regsamkeit der Natur neben der grauenvollsten Todtenstille.

Steigt der Reisende die Höhen hinan, so führt ihn anfangs sein Weg durch fruchtreiche Felder, grüne Wiesen und üppige Waldungen, welche die sanft ansteigenden Abhänge auf das Anmuthigste bekleiden. Allmählig aber wird die Landschaft um ihn wilder und schauerlicher. Es wird ihm unheimlich zwischen den zackigen Felsgipfeln, welche über seinem Haupte herabzustürzen drohen, und zwischen den jähren Abgründen, in deren unabsehbarer Tiefe er schäumende Gießbäche rauschen hört; und doch fühlt er sich wieder mächtig angezogen und kann nicht widerstehen, noch höhere Regionen zu erklimmen. Hier wird er durch eine ganz neue Vegetation überrascht. Unbekannte Pflanzen, seltene Blumen blühen im buntesten Farbenschmucke zu Tausenden unter seinen Füßen. Er athmet eine kühlere, frischere Luft, die alle Lebenskräfte in ihm erregt, und alle seine Empfindungen steigert; er schaut

über sich einen Himmel, so unbewölkt, so rein und dunkelblau, wie er ihn nie in niedern Gegenden erblickt hatte, unter sich aber, aus den zu seinen Füßen ziehenden Wolken, hört er den Donner, oder er überschaut in unabsehbarem Gesichtskreise, große weite Länderstrecken, mit ihren Flüssen und Seen, Feldern und Wäldern, Städten und Dörfern, in kleinem Maßstabe ausgebreitet, wie auf einer Landcharte. Und, indem er sich entrückt fühlt dem niedern Treiben der Welt und herausgerettet aus der stürmischen Lebenswelle, drängt sich an sein Herz das Gefühl der Unendlichkeit; sein Geist verliert sich in Ahnungen des unsichtbaren Allliebenden und feiert den großen Augenblick seiner Nähe inniger, schöner, als er ihn vielleicht je in einem Tempel feierte, der von Menschenhänden erbaut ist.

Wer nur einmal diese Eindrücke empfunden hat, den wundert es nicht mehr, daß den Schweizer in der Fremde so manchmal eine unbefiegbare, krankhafte Sehnsucht nach seiner Heimath befällt, und daß der biedre Schwarzwälder, wenn er mit den Erzeugnissen seines Kunstfleißes, die halbe Erde durchreist und sich so viel Wohlstand erworben hat, mit dem er auch in der glanzvollsten Hauptstadt leben könnte, doch wieder in seine Berge zurückkehrt.

Es scheint, als stünde die uns umgebende Natur, in einem beständigen geheimnißvollen Verkehr mit unserm innern Leben, und als ziehe sie uns stets wieder zu sich zurück, wenn wir uns auch noch so weit von ihr entfernt haben.

So sehr indeß in Gebirgsgegenden die Natur in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit waldet, so herrscht sie doch auch hier mit allen ihren Schrecken und geräth bisweilen in einen Aufruhr, der die Ruhe und das stille Glück der Bewohner grauenvoll unterbricht. Von den Gipfeln der Schneeberge reißten jene furchtbaren Lawinen sich los, welche mit donnerähnlichem Geräusche den Thälern zurollen, mit reißender Gewalt Alles in ihrem Wege zertrümmern und ganze Dörfer unter ihren Massen begraben. Ungeheure Felsenmassen spalten von einander und bilden tiefe Abgründe, oder sie trennen sich ganz von dem Berge los, stürzen herab, schmettern Alles vor sich nieder, füllen die Seen aus, oder hemmen den Lauf der Bergwasser, und zwingen sie aus ihren Ufern zu treten und die Thäler zu überschwemmen. Ja bisweilen stürzen ganze Bergwände ein, und begraben unter ihren schrecklichen Trümmern den Thalgrund, mit allen seinen Dörfern und Bewohnern.

Das furchtbarste aber auch zugleich das erhabenste Schauspiel das die Gebirgsgegenden, ja das die Natur überhaupt gewährt, stellen uns die Vulkane dar. Schwarze dichte Rauchsäulen steigen aus dem Krater, der grauenvollen Oeffnung des unterirdischen Feuer-

herdes, abwechselnd hervor, und mahnen die angstvoll zitternde Gegend, Untergang drohend, an die convulsivische Bewegung in den Eingeweiden der Erde. Von Zeit zu Zeit macht denn auch der grollende Berg seine furchtbaren Drohungen wahr. Die Gewalt der in ihm sich entwickelnden Dämpfe treibt eine hell leuchtende Feuerfäule unter lautem Getöse hoch in die Luft, wirft donnernd einen Regen von glühenden Steinen rings um sich her, hüllt die ganze Gegend in schwarze Aschengewölke und erstickenden Schwefeldampf ein, und schüttet über sie einen Strom fließender Lava aus, die die blühendsten Gestirde am Fuße des Berges verwüstet und, als bleibendes Denkmahl dieser Zerstörung erstarrend, mit einer harten Kruste überzieht. Manchmal sind solche Ausbrüche noch mit heftigen Erschütterungen begleitet, wobei der Boden der umliegenden Gegend bebzt, sich erhebt, sich senkt, sich spaltet und umdreht und Städte und Dörfer in Schutt und Trümmer zusammenstürzt.

So anziehend für unsere Betrachtung die Gebirge der Erde sind, wenn wir bloß den Eindruck berücksichtigen, den sie auf unser Auge und Gefühl machen, eben so wichtig sind sie, wenn man sie vom Standpuncte des Naturforschers und Geographen betrachtet.

Man hat sie nicht selten das Gerippe des Erdkörpers genannt, weil sie es vorzüglich sind, welche der Oberfläche der Erde Haltung und festen Zusammenhang geben. Wirklich bestehen auch die größten und höchsten unter ihnen, die sogenannten Urgebirge, aus den härtesten Gesteinen, und man hat gegründete Ursache zu vermuthen, diese Gebirgsart sei in der Urzeit durch unterirdisches Feuer gebildet und emporgetrieben worden. Indes unterscheiden die Naturforscher von diesen noch andere Gebirgsarten, namentlich die sogenannten Flözgebirge, von welchen sie nachweisen, daß sie durch mächtige Wasserfluthen, welche einst die Erde bedeckt haben müssen, entstanden sind.

Der Schooß der Gebirge enthält jene nützlichen und kostbaren Mineralien, jene reichen Steinkohlenlager, Metallminen und Edelgesteine, welche den Menschen reizen, trotz aller Mühen und Gefahren, die ihm drohen, die Eingeweide der Erde zu durchwühlen. Auch findet man hier jene merkwürdigen Höhlen mit wunderbaren Tropfsteingebilden geziert, und jene mannigfaltigen Versteinerungen von Thieren und Pflanzen, wie sie sich jetzt nicht mehr lebend auf der Erde vorfinden, die einen deutlichen Beweis von einer frühern, längst untergegangenen Schöpfung liefern.

Höchst wichtig ist die Stelle, welche die Gebirge

in der großen Werkstätte der Natur einnehmen. Die Moose, Gräser und Waldungen, mit denen sie bedeckt sind, ziehen die feuchten Bestandtheile aus der atmosphärischen Luft an, und saugen, gleich Schwämmen, den Regen ein. Das aufgenommene Wasser dringt nun in die Erde ein, geht in Rissen, Spalten, Klüften, der Schwere folgend, abwärts. Gelangt es in der Tiefe endlich auf einen Punct, wo das ganz geschlossene Gestein, oder wo Thon und Lettenmassen seinem tiefem Niedergehen Schranken setzen, so sucht es sich einen Ausweg, und tritt dabei häufig durch seitwärts abgehende Spalten, die das Gebirge bis an seine Oberfläche durchziehen, als springende Quellen zu Tage aus. Mehrere solche Quellen vereinigen sich in ihrem Laufe zu Bächen, diese zu kleinen Flüssen, diese endlich zu Strömen, die, immer anwachsend, dem Meere zufließen. Auf diese Weise läßt sich der Ursprung der größten Ströme der Erde in den Hochgebirgen nachweisen, und es gewährt einen äußerst merkwürdigen Anblick, zu sehen, wie aus diesen gewaltigen Vorrathskammern, großen, weiten Länderstrecken rings umher Leben und Fruchtbarkeit zufließt.

Aus diesem Allen geht nun auch endlich hervor, wie groß der Einfluß der Gebirge auf Klima und Temperatur und auf das organische Leben einer Gegend seyn müsse. Hier weht die reinste und gesündeste Luft, hier wachsen die stämmigsten Bäume und kräftigsten Kräuter; die Wälder wimmeln von Wild, und auf den lippigen Alpenweiden gedeihen die Heerden auf das Trüfflichste. Selbst dem Menschen gibt die Gebirgsnatur ein eigenthümliches unverkennbares Gepräge. Der Bergbewohner ist gewöhnlich von kräftigem, stämmigen Wuchse und blühender Gesundheit; sein Geist ist aufgeweckt und erfinderisch, seine Gemüthsart heiter und froh und sein ganzes Wesen voll Muth und Thatkraft.

Bei solchen hervorstehenden Eigenthümlichkeiten der Gebirgsgegenden und bei der reichen Ausbeute, die sie der Wißbegierde des Forschers gewähren, darf es uns nicht wundern, daß sie von jeher der vorzüglichste Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Reisenden waren. Mit wahren Heldenmuth und unüberwindlicher Ausdauer haben in älterer und neuerer Zeit die geistvollsten und unterrichtetsten Menschen sich allen Beschwerden und Gefahren unterzogen, die das Ersteigen hoher Gebirge hat, um die Natur derselben kennen zu lernen, ihre Höhen und Abdachungen zu messen und ihre Erzeugnisse zu beschreiben. Auf diese Weise sind, besonders in der neuesten Zeit, die Naturkunde und Geographie mit vielen wichtigen Entdeckungen bereichert worden.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade, der Homonymie und des Logogryph's.

Stricknadel.